

Zitierhinweis

Stauber, Reinhard A.: Rezension über: Bernd Roeck, Der Morgen der Welt. Geschichte der Renaissance, München: C.H. Beck, 2017, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 46 (2019), 2, S. 328-330, DOI: 10.15463/rec.29359208



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

lieferte Text wird vollständig wiedergegeben und mit Anmerkungen versehen, die auch einige Vorschläge für Alternativübersetzungen enthalten. Eine Paralleledition hätte jedoch den Vorteil gehabt, Texteingriffe und Interpretationen, die bei Übersetzungen unvermeidbar sind, detaillierter nachvollziehen zu können. Weiterhin hätte der gemeinsame Namen-, Orts- und Sachindex (265–269), der überwiegend auf den darstellenden Teil verweist, die Übersetzung ausführlicher erschließen können, um eine gezielte Suche in den breiten Themenfeldern der Vita zu ermöglichen.

Mit dem vorliegenden Buch – und hier vor allem mit der englischen Fassung der Vita, die nun einem breiten Publikum zugänglich ist – wird das Wissen über die Formen der spätmittelalterlichen Frauenreligiosität insbesondere in den Regionen des Oberrheins, wo das Leben der Protagonistinnen als „lives of contemplation in action within a secular setting“ (108) stattfand, erheblich erweitert.

Jörg Voigt, Rom

Roeck, Bernd, *Der Morgen der Welt. Geschichte der Renaissance* (Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung), München 2017, Beck, 1304 S. / Abb., € 44,00.

Die „Vermessung der Welt“ in den voluminösen Bänden der „Historischen Bibliothek“ der Gerda Henkel Stiftung geht weiter: Nach Jürgen Osterhammels „Verwandlung“ und Wolfgang Reinhardts „Unterwerfung der Welt“ lässt Bernd Roeck auf 1.304 Druckseiten nun den „Morgen der Welt“ anbrechen.

Eine „Geschichte der Renaissance“ kündigt der langjährige, eben emeritierte Ordinarius der Universität Zürich, Verfasser einer Vielzahl grundlegender Studien zur (Kunst-)Geschichte des 15.–17. Jahrhunderts, im Untertitel des Buches an. Doch Bernd Roecks Buchtitel stapelt tief, bewusst zu tief. Es geht ihm bei weitem nicht nur um die Übergangsphase um 1500, wie man beim Anblick der Weltkarten auf den Vorsatzblättern (Ptolemäus 1466 versus Waldseemüller 1507) vermuten könnte; es geht auch nicht um das Doppelsäkulum zwischen 1400 und 1600, dessen Darstellung die „ehrfurchtgebietende Tradition“ der Werke Jakob Burckhardts, Peter Burkes und John Hales (1178) prägt. Roeck beginnt vielmehr in der griechischen Antike; mit Buchseite 177 ist das Jahr 1000 erreicht. Es folgt eine nicht nur europäisch, sondern weltweit ausgreifende Darstellung des Hoch- und Spätmittelalters, und (erst) auf Seite 451 treten die Florentiner Künstler und Bürgerhumanisten des 15. Jahrhunderts ins „Morgenlicht“.

Das Ziel des Buches ist, so neu wie ehrgeizig, die „tiefe Geschichte eines welthistorischen Aufbruchs“ (22) – denn als Aufbruch sieht Roeck die Renaissance sehr wohl – zu schreiben. Seine Renaissance freilich reicht vom 12. Jahrhundert bis zum Ende des 17. Jahrhunderts und begründet jene Moderne, in der wir leben. Den Rückgriff seiner Tiefengeschichte bis ins 12. Jahrhundert begründet er mit der damals erreichten Akkumulation antiker Überlieferung und der Präsenz einer laikalen Öffentlichkeit, wozu im 14. Jahrhundert „dramatische technologische Fortschritte“ (1159) getreten seien.

Roecks „Versuch, Lateineuropas Renaissance in eine vergleichende Perspektive zu rücken, um auf diese Weise ihre welthistorische Bedeutung sichtbar werden zu lassen“ (so im Nachwort auf Seite 1178), ist auf beeindruckende, singuläre Weise gelungen. Das bestens lesbare Buch wird in vier große Teile und 49, jeweils für sich lesbare Kapitel gegliedert. Bei der Rückschau auf die Antike widmet Roeck der Vermittlungsleistung der islamischen Gelehrten für den Erhalt griechischen Wissens besondere Aufmerksamkeit. Die umfangreichen Kapitel zum Hochmittelalter (Teil II) weiten den Blick von Europa auf die Handelswelten des Indik und Chinas und interpretieren die „Renaissance des 12. Jahrhunderts“ als zentral für die Trennung von Säkularem und Reli-

giösem. Dem 14. Jahrhundert mit seinen großen Dichtergestalten in Italien, den Frühhumanisten in Padua und den epistemischen Mühen eines William von Ockham widmet der Verfasser besondere Aufmerksamkeit; immer wieder betont er, wie jüngst auch Frank Rexroth, die Kontinuitäten zwischen Scholastik und Renaissance. Die „pergamentene, papierene Renaissance“ (452) sei jener Entfaltung der Künste und Architektur lange vorausgegangen, deren sinnfällige Schönheit dann Burckhardt dazu gebracht habe, die Signatur einer neuen Epoche im „Quattrocento“ zu verorten.

Natürlich huldigt Roeck, der eminente Kenner des Landes, der weltgeschichtlichen Rolle Italiens im 15. Jahrhundert. Immer wieder scheinen Themen seiner eigenen Forschungen durch, etwa die Idealstädte oder der Montefeltro-Hof in Urbino. „Florenz im Morgenlicht“ mit den Baptisteriumstüren Ghibertis, der Domkuppel Brunelleschis, dem „David“ Donatellos, dem ciceronianischen Bürgerethos und den Bankgeschäften der Medici gilt allerdings nur ein überraschend knappes Kapitel von 20 Seiten (451–471). Sogleich geht es, ganz Europa durchmessend, weiter mit dem Konstanzer Konzil, den Herrlichkeiten Burgunds, dem Fall Konstantinopels und der „Medienrevolution“ des Buchdrucks (wozu auch die Nachfrage nach Lesebrillen gehört) als Vollendung der „Diskursrevolution des Hochmittelalters“ (585). Das anschließende Kapitel 25, „Neue Welten“, setzt die kurze Phase chinesischer Flottenexpeditionen in den Indischen Ozean ab 1405 und das Ausgreifen der Portugiesen nach Afrika 1415 zueinander in Beziehung und rückt damit das zentrale Anliegen der Kolumbus-Expedition von 1492 in die richtige Perspektive: „Westwärts nach Osten“ (599).

Wiederholt steigt Roeck tief hinab in die Details, etwa bei der Schilderung des Hundertjährigen Krieges oder der verästelten Suche nach einer *prisca theologia*. Durch die „Hochrenaissance“ führt er, manchmal im Telegrammstil, auf 65 Seiten von Papst Julius II. bis Pietro Bembo; den Abschluss bildet, wie oft in diesem Buch, eine faszinierende biographische Miniatur, in diesem Fall des Erasmus. Danach treten die Großreichbildungen des 15./16. Jahrhunderts in den Vordergrund, sehr eingehend Luthers „Religionsrevolution“ und anschließend die „Revolution der Himmelsphären“, wo altes und neues Wissen sich untrennbar verketteten. Sie mündete in die „Wissenschaftsrevolution“ des 16. und 17. Jahrhunderts, in der sich, vor allem in der Auseinandersetzung mit den Thesen des Kopernikus, Diskussion und Kritik einmal mehr als Motoren der Moderne bewährten.

Nach eingehender Behandlung der Dekaden um 1600 greift der Teil „Vor der Moderne“ (Kap. 41–43) aus bis zu den Staatstheorien von Hobbes und Locke, zu den Charters der britischen Kolonien und Isaac Newtons Mathematisierung der Natur. Eine Facette von „Lateineuropa“ als „Möglichkeitsraum“ (zwei Schlüsselkonzepte Roecks) ist schließlich auch der „Möglichkeitsraum der Industriellen Revolution“ (1046) samt einer „tiefe[n] Geschichte“ der Dampfmaschine (1048); darin spielen so unscheinbare Dinge wie Zahnräder oder Schrauben eine wichtige Rolle. Die Frage nach der „Great Divergence“ weitet im abschließenden Teil IV den Blick wieder ins Globale, wobei Afrika, Südasien und vor allem Japan und China in den Blick genommen werden, um die Singularität der europäischen Entwicklungsmöglichkeiten zu konturieren.

Roecks Buch breitet ein immenses Namensmaterial aus und stützt sich auf einen stupend gelehrten Apparat mit 56-seitigem Literaturverzeichnis im Kleinstdruck, bleibt sprachlich aber angenehm weit entfernt vom begriffstheoretischen Overkill aller kulturwissenschaftlichen „turns“. Der Duktus ist erzählend und auf eine unaufgeregte Weise „old school“. Der Autor prägt ungewöhnliche Wendungen („Völkerkristallisation“ statt Völkerwanderung [101]; die mathematische Null als „weltschaffendes Nichts“ [347]) und schreckt nicht davor zurück, sein frühmittelalterliches Europa, der

kontrastierenden Effekte willen, in düstere Farben zu tauchen: Manuskripte modern vor sich hin, Mönche kritzeln, Kaiser reiten Klepper und Misthaufen dampfen im Morgenlicht.

Bernd Roecks *Opus magnum* ist im Grunde eine ebenso detail- wie thesenreiche Globalgeschichte des 12. bis 17. Jahrhunderts, die um Eric Jones' Frage nach dem „Wunder Europa“ kreist. Roecks Antwort gründet auf einer Reihe von Strukturmustern (er spricht von „sieben Säulen der Moderne“ [22]): Die Dynamik von Vielfalt und Konkurrenz, die Kopplung von Wettbewerb und Kreativität, kontrovers-produktive Diskussion, stabile Staatlichkeit und die damit gewonnene Sicherheit, hierarchische Ordnungsgefüge (die wiederholt beschworenen „Vertikalen“) durchbrechende, „horizontale“ Korporationen wie Städte und Stände, kritische und medial verstärkte Diskurse, die „Mittelschicht“ der Bürger und – immer wieder – das „Jahrtausendwerk“ der „Zähmung der Religion“ (1072) seien jene zentralen Verstrebungen von sehr langer Dauer, an denen eine tief schürfende „Archäologie“ der Renaissance (24) die Vorgeschichte unserer Moderne aufspannen könne. Die Bandbreite des Denkbaren und die Fähigkeit zur Selbstkritik hätten sich in die DNA Europas eingeschrieben, die Bernd Roeck im Epilog in „einige[n] schlichten Lehren“ beeindruckend sequenziert – beginnend damit, dass Religion „ihren Platz im Herzen haben [sollte] und nicht in der Politik“ (1172).

Reinhard Stauber, Klagenfurt

Eming, Jutta / Michael Dallapiazza (Hrsg.), *Marsilio Ficino in Deutschland und Italien. Renaissance-Magie zwischen Wissenschaft und Literatur* (Episteme in Bewegung, 7), Wiesbaden 2017, Harrassowitz, VIII u. 291 S. / Abb., € 56,00.

Der von Jutta Eming und Michael Dallapiazza edierte Sammelband „Marsilio Ficino in Deutschland und Italien. Renaissance-Magie zwischen Wissenschaft und Literatur“ stellt einen Beitrag zum Sonderforschungsprogramm 980 „Episteme in Bewegung. Wissenstransfer von der Alten Welt bis in die Frühe Neuzeit“ dar. In ihrer Einleitung beruft sich die Herausgeberin Jutta Eming auf die allgemeine Forschungshypothese des SFB, „dass Wissen immer dann, wenn es ‚in Bewegung‘ gerät, indem es zum Beispiel zeitliche, räumliche, mediale/materiale oder ideelle Transfers vollzieht, eine Veränderung erfährt“ (11 f.). Das mutet in dieser Allgemeinheit eher banal an, wird aber interessant, wenn es darum gehen soll, nicht nur eindeutige, sondern auch indirekte, negative oder unterschlagene Transfers nachzuzeichnen und den jeweiligen soziopolitischen und gesellschaftlichen Bedingungen der Adaption, der Umformung oder des Ausschlusses von Wissen nachzugehen.

Laut Jutta Eming, die die postmoderne Rede vom Ende der „großen Erzählungen“ auf die Ficino-Rezeption ummünzt, bedarf Letztere einer Re-Evaluierung (8 f.). Es ist aber keineswegs ausgemacht, dass die zum Forschungsdesiderat ernannten Mikroanalysen tatsächlich zu einer Widerlegung früher recht global geäußelter Ansichten über die Breite der Wirkung Ficanos führen. Darauf weist Eming unter Berufung auf jüngere Studien selbst hin (vgl. Anm. 29 u. 33). Im vorliegenden Band beispielsweise spürt Saverio Campanini in der Studie „Ein christlicher Kabbalist liest Ficino: Francesco Zorzi“ in etwas verschlungenen Bahnen der Präsenz des namentlich nicht erwähnten Ficino bei Francesco Zorzi, bekannter als Francesco Giorgi, nach.

Hervorgegangen ist der Band aus einer Tagung im September 2015, die Marsilio Ficino und seiner Rezeption gewidmet war. Der Schwerpunkt sollte, wie im Untertitel benannt, auf den magischen (bzw. astrologischen) Schriften Ficanos liegen; Ziel der Beiträge sollte sein, Verlauf und Logik von Wissenstransfers genau abzubilden. Sie